

Stuntreiter*innen : Intersektionalität und Postkolonialität in der deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Forschung

Dhawan, Nikita; Sauer, Birgit

2021

<https://doi.org/10.25595/1980>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dhawan, Nikita; Sauer, Birgit: *Stuntreiter*innen : Intersektionalität und Postkolonialität in der deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Forschung*, in: Mauer, Heike; Leinius, Johanna (Hrsg.): *Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht* (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2021), 31-39. DOI: <https://doi.org/10.25595/1980>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Politik und Geschlecht, Band 33

Heike Mauer/Johanna Leinius (Hrsg.)

Intersektionalität und Postkolonialität

Kritische feministische Perspektiven
auf Politik und Macht

Verlag Barbara Budrich



Intersektionalität und Postkolonialität

Politik und Geschlecht

herausgegeben von der Sektion
Politik und Geschlecht

der Deutschen Vereinigung für
Politikwissenschaft

Band 33

Heike Mauer
Johanna Leinius (Hrsg.)

Intersektionalität und Postkolonialität

Kritische feministische Perspektiven auf Politik
und Macht

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Die frei zugängliche Open-Access-Publikation des vorliegenden Titels wurde mit Mitteln des Publikationsfonds der Universitätsbibliothek Duisburg-Essen ermöglicht. Ferner haben der Verein zur Förderung feministischer Politikwissenschaft sowie der Corona-Sonderfonds der Stabsstelle Gleichstellung an der Universität Kassel die Publikation finanziell unterstützt. Auch ein Teil der Mittel, die Heike Mauer als Trägerin des Wissenschaftspreises für Genderforschung des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW 2019 erhalten hat, sind eingeflossen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

© 2021 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0):

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742455>).

Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2455-0 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1662-3 (eBook)

DOI 10.3224/84742455

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal –
disegno-kommunikation.de

Typographisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau – info@textakzente.de

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Europe

Inhalt

Heike Mauer und Johanna Leinius

Einleitung: Intersektionalität und Postkolonialität –
Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht 7

Nikita Dhawan und Birgit Sauer

Stuntreiter*innen: Intersektionalität und Postkolonialität in der
deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Forschung 31

Teil I: Begriffsarbeit 41

Johanna Leinius und Heike Mauer

Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit:
Intersektionalität und Postkolonialität als Perspektiven
der kritischen feministischen Forschung 43

Laura Mohr

Queere Intersektionalität? Kritik und Transformation
gesellschaftlich-kapitalistischer Verhältnisse 67

Zubair Ahmad

Die Kategorie der *Religion*: Ein macht- und herrschaftsanalytisch
vernachlässigter Begriff in der Politischen Theorie 91

Floris Biskamp

Gayatri Spivak und der Wille zur Wahrheit: Die aktuellen Debatten um
Islam, Patriarchat und Rassismus vor dem Hintergrund von *French
Feminism in an International Frame* und *Can the Subaltern Speak?* 115

Teil II: Staat und Institutionen 137

Sonja John

Die Eliminierung der ‚Anderen‘ – Inhaftierung als Herrschaftsmittel..... 139

Monika Götsch und Katrin Menke

Intersektionale Ungleichheiten: Die Ökonomisierung des deutschen Wohlfahrtsstaates und seine Folgen..... 161

Helene Gerhards

Von Patient*innenzellen und Patient*innenzahlen:
Intersektionale Perspektiven auf biomedizinische Forschung 181

Teil III: Soziale Bewegungen 205

Antje Daniel

Dekolonial und intersektional? Widersprüche der Herrschaftskritik
in der südafrikanischen Studierendenbewegung 207

Christine Löw

‚In Verteidigung unserer natürlichen Ressourcen‘:
Postkoloniale ökologische Bewegungen, Geschlechterverhältnisse
und die Sicherung von Existenzgrundlagen 229

Christopher Fritzsche

Ein „überkonfessionelles Bündnis“ gegen die *Ehe für alle*?
Die ambivalente Haltung antifeministischer Akteure zum Islam..... 255

Teil IV: Fazit 277

Johanna Leinius und Heike Mauer

(K)einen Schlusspunkt setzen: Die Herausforderungen von
Intersektionalität und Postkolonialität im deutschsprachigen Kontext 279

Über die Autor*innen 299

Stuntreiter*innen: Intersektionalität und Postkolonialität in der deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Forschung

Nikita Dhawan und Birgit Sauer im Gespräch

Intersektionale und postkoloniale Perspektiven gehören in der politikwissenschaftlichen Forschung nicht zum Mainstream. Eingebracht wurden sie vor allem durch Politikwissenschaftler*innen, die sich für feministische Perspektiven stark machen und die eine Kritik der unausgesprochenen androzentrischen und eurozentrischen Grundannahmen politikwissenschaftlichen und politischen Denkens formulieren. Im Interview diskutieren Nikita Dhawan und Birgit Sauer den Mehrwert, aber auch die Fallstricke intersektionaler und postkolonialer Forschung. Johanna Leinius und Heike Mauer stellen die Fragen.

*Ihr zählt beide zu den profiliertesten Theoretiker*innen der deutschsprachigen postkolonial bzw. intersektional inspirierten Macht- und Herrschaftskritik. Seit wann nutzt ihr diese Perspektiven in euren wissenschaftlichen und/oder aktivistischen Aktivitäten und welchen Mehrwert seht ihr dabei? Wie seht ihr eure Rolle in den Debatten um Intersektionalität und Postkolonialität?*

Birgit Sauer: Ich habe mich mehr mit Intersektionalität, weniger mit Postkolonialität beschäftigt. Im EU-Projekt „QUING“ (Quality in Gender+ Equality Policies, 2006–2011) versuchten Forscher*innen aus elf europäischen Ländern der Frage nachzugehen, wie Gleichstellungspolitiken entstehen, welche Bedingungen es braucht, welche Argumente dafür und dagegen im politischen Feld diskutiert werden. Da versuchten wir uns unter dem Kürzel „Gender+“ Geschlecht als einer multiplen oder intersektionalen Kategorie empirisch zu nähern. Das ist mäßig gelungen, weil es schwierig war, „Gender+“ so zu denken, dass damit Politiken oder Policy-Diskurse untersucht werden konnten (Lombardo/Meier/Verloo 2009). In einem weiteren Projekt (VEIL, Values and Equality in Liberal Democracies, 2007–2010) untersuchten wir Policy-Debatten zur Frage muslimischer Kopftücher; da waren postkoloniale Tropen ganz offensichtlich (Rosenberge/Sauer 2011). Mir ist jedenfalls deutlich geworden, dass die empirische Forschung eine theoretische Konzeptualisierung von Intersektionalität braucht. Das war der Moment, wo ich begann, mich intensiver mit dem Konzept Intersektionalität auseinanderzusetzen.

Allerdings beschäftigte mich als materialistische Feministin die Konzeptualisierung von Geschlecht und Klasse schon lange; in meinem Buch „Die

Asche des Souveräns“ (Sauer 2001) war dies eine Frage, die die staatstheoretische Perspektive antrieb, nämlich als Frage nach dem Zusammenhang von Kapitalismus und Patriarchat sowie die Konzeptualisierung von materiellen Verhältnissen und diskursiv-hegemonialen Konstellationen. Von diesem staats- und gesellschaftstheoretischen Ausgangspunkt kommend, bin ich der Überzeugung, dass der Mehrwert einer intersektionalen Perspektive darin besteht, Herrschaftsverhältnisse in ihrer Komplexität und Historizität zu begreifen. Postkolonialität ist eine Dimension interagierender Herrschaftsverhältnisse im kapitalistischen Patriarchat. Gesellschaftliche Gesamtzusammenhänge ins Zentrum politiktheoretischer Überlegungen zu stellen, hat auch den Vorteil, dass die Nischen und Fugen, die Brüche und Risse im Zusammenspiel vielfältiger Herrschaftsstrukturen, also Möglichkeiten der Transformation und aktiver Veränderung, entdeckt werden können.

Meine Rolle in diesem Debattenfeld sehe ich in einer materialistischen Sicht auf das Phänomen Intersektionalität, also im Beharren auf einer gesellschaftstheoretischen Sicht und der Verbindung mit diskurstheoretischen Ansätzen.

Nikita Dhawan: Obwohl weder der intersektionale Ansatz noch die postkoloniale Theorie Teil des Lehrplans waren, prägten diese beiden Paradigmen meine intellektuelle Ausbildung als Studierende der Frauenforschung in den 1990er Jahren in Mumbai insofern, als dass wir ausgebildet wurden, uns mit einem multiperspektivischen Fokus auf Gender, Klasse und Kaste im Licht der historischen Hinterlassenschaften des Kolonialismus auseinanderzusetzen. In den letzten drei Jahrzehnten habe ich in Forschung und Lehre analysiert, wie Geschlechterbeziehungen soziale, politische, kulturelle, ökonomische und epistemische Strukturen beeinflussen und ihrerseits von ihnen beeinflusst werden. Dabei schöpfe ich sowohl aus postkolonial-queer-feministischen Einsichten als aus einer transnationalen Perspektive auch aus feministischen Genealogien und intersektionalen Methoden. Meiner Ansicht nach ist es unerlässlich, dass intersektionale Perspektiven nicht in die Falle des Eurozentrismus tappen, während postkoloniale Perspektiven nicht ausschließlich ‚race‘ oder Klasse in den Vordergrund stellen und dabei Geschlecht und Sexualität außer Acht lassen.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Europa versucht, sein koloniales Erbe abzutreten, aber immer wieder von der Geschichte eingeholt wird. Die Relevanz und Dringlichkeit postkolonial-queer-feministischer Perspektiven ist im deutschsprachigen akademischen Kontext nach wie vor umstritten, daher konzentriert sich meine Forschung und Lehre auf die Frage, warum postkolonial-queer-feministische Perspektiven für kritisches Denken in Europa unerlässlich sind. Eine der wichtigsten Einsichten, die die postkoloniale Theorie bietet, ist, dass die ‚westliche‘ intellektuelle Tradition gleichzeitig unverzicht-

bar und unzulänglich ist, um die Realitäten einer postkolonialen Welt zu verstehen. Meine Forschung und Lehre zeigen, wie postkoloniale Kontexte wichtige Lehren für die feministische Theorie und Politik zu Themen wie globale Geschlechtergerechtigkeit, Frauenmensenrechte, Demokratie, Migration, Globalisierung, Entwicklung und Säkularismus bieten, selbst wenn sie eurozentrische Narrative der ‚globalen Schwesternschaft‘ in Frage stellen (Dhawan 2014). Auf der Grundlage von Diskursen und Erfahrungen aus dem globalen Süden und unter Umgehung des Dualismus von Universalismus und Kulturrelativismus ist es mein Anliegen, Themen zu adressieren wie z.B.: Wie reisen Geschlechternormen in den asymmetrischen Räumen der Postkolonialität? Wie werden kritische Theorien transformiert, wenn feministische Perspektiven aus dem globalen Süden ernst genommen werden?

Der Begriff der Macht wird in verschiedenen Theorietraditionen ganz unterschiedlich konzeptualisiert. Hannah Arendt rückt ihn in die Nähe des Empowerments, wenn sie Macht als Potential zum gemeinsamen Handeln beschreibt. Amy Allen kritisiert die „Einseitigkeit“ verschiedener Machttheorien, die Macht entweder eben mit Empowerment oder mit Herrschaft in Eins fallen lassen, und unterscheidet gleich drei verschiedene Formen von Macht: „power-over“, „power-to“ und „power-with“. Foucault betont die produktiven und subjektformierenden gegenüber den repressiven Funktionen von Macht. Was können intersektionale und postkoloniale Perspektiven in Bezug auf einen politikwissenschaftlich fundierten Machtbegriff leisten?

Nikita Dhawan: Da die postkoloniale Theorie sowohl vom Marxismus als auch vom Poststrukturalismus beeinflusst ist, ist ihr Verständnis von Macht komplex und widersprüchlich. Postkolonialen Studien wird vorgeworfen, dass sie versuchen, auf zwei Pferden gleichzeitig zu reiten. In Erwiderung darauf und zur Verteidigung postkolonialer Interventionen wird argumentiert, dass postkoloniale Gelehrte Stuntreiter*innen sind, deren Bemühen darin besteht, sich gleichzeitig mit den materiellen und epistemischen Aspekten der Macht auseinanderzusetzen. In ähnlicher Weise bieten intersektionale Ansätze, die sich auf die Ko-Konstitution verschiedener Kategorien wie ‚race‘, Klasse und Geschlecht konzentrieren, ein nuanciertes und dynamisches Verständnis von Macht und Herrschaft.

Birgit Sauer: Wo Macht ist, ist auch Widerstand – das würde ich mit Foucault so sehen, um damit eine synthetische Trennung von Macht *über* (Herrschaft) oder Macht *zu* (etwas zu verändern) zu überwinden. Dies kann erweitert werden: Wo Intersektionalität ist, ist Widerstand. Denn die interagierenden Herrschaftsstrukturen führen in den Subjekten zu Widersprüchen und können daher zu Veränderung anregen. Eine intersektionale Perspektive auf Machtstrukturen kann auch deutlich machen, warum sich Menschen einbinden lassen in diese

Strukturen, weil sie Freiheit begehren, auch gegen andere Menschen. Intersektionalität kann, wie gesagt, zeigen wie und warum sich Menschen aber auch gemeinsam der Machtverhältnisse bewusst werden.

Intersektionalität und Postkolonialität sind mittlerweile sowohl in internationalen als auch in den deutschsprachigen Debatten der Gesellschaftswissenschaften sehr breit rezipiert worden. Was macht für euch die Rezeption in der deutschsprachigen Politikwissenschaft aus? Was macht für euch die Spezifität dieser Rezeption aus und welche Forschungsansätze und/oder theoretischen Perspektiven möchtet ihr herausstellen? Warum?

Birgit Sauer: In der deutschsprachigen Debatte sind strukturbezogene Konzeptualisierungen von Intersektionalität weit zentraler als in der US-amerikanischen Diskussionen. Darüber hinaus gibt es im deutschsprachigen Raum auch vielfache Versuche, Intersektionalität materialistisch und diskurstheoretisch zu durchdenken, also patriarchale und kapitalistische Gesamtzusammenhänge als Formen der Fremdsteuerung wie auch der Selbststeuerung, als Hegemonieprojekte zu begreifen – also als politische Formen und Strategien zu sehen (vgl. Sauer 2012; Habermann 2009). Eher scherzhaft diskutierten wir vor einigen Jahren im Kontext der „Assoziation kritische Gesellschaftsanalyse“ im Unterschied zur „reinen Kapitalismusanalyse“ die „schmutzige Kapitalismusanalyse“, in der nicht nur Klasse, sondern auch Geschlecht, Nationalität oder Sexualität eine Bedeutung für das Verständnis aktueller Gesellschaften haben sollten. Sonja Buckel (2015) hat dies unter dem Label „dirty capitalism“ systematisiert. In der Politikwissenschaft ist die Rezeption beider Theoriestränge, der Intersektionalität und der Postkolonialität, sehr verhalten. Vor allem gibt es – jenseits der queer-feministischen und geschlechterforscherischen Community – wenig empirische politikwissenschaftliche Studien, die die beiden Perspektiven in ihrer Relevanz für Politikprozesse erkennen oder ernst nehmen.

Nikita Dhawan: Meiner Ansicht nach besteht eine der größten Herausforderungen bei der Auseinandersetzung mit postkolonial-queer-feministischen Perspektiven im deutschsprachigen Kontext darin, sich mit den ineinander verwobenen Hinterlassenschaften von Kolonialismus und Nationalsozialismus auseinanderzusetzen und Fragen zu stellen wie z.B.: Welche Verbindungen bestehen zwischen den grauenhaften Verbrechen, die während des Kolonialismus und des Dritten Reiches begangen wurden? Signalisieren Kolonialismus und Holocaust ein Scheitern der europäischen Aufklärung oder sind beide das Ergebnis des „Projekts der Moderne“? Oder war es die Aufklärung, die die Instrumente zur Verfügung stellte, um Imperialismus und Faschismus zu bekämpfen? Wie würden Erinnerungs- und Geopolitik durch eine gleichzeitige Analyse der Hinterlassenschaften von Kolonialismus und Holocaust/Shoa

transformiert? Wie kann man eine intersektionale Analyse von Antisemitismus, Rassismus, Heterosexismus, Transphobie und Diskriminierung von Roma und Sinti vornehmen, die nicht eine Form der Gewalt über die andere stellt?

Anstatt den Kolonialismus in den Holocauststudien und den Holocaust/die Shoa in den Postkolonialen Studien an den Rand zu drängen, ist es unerlässlich, die Verbindungen zwischen Imperialismus und Nationalsozialismus zu untersuchen. Viele stehen diesen Vergleichen nach wie vor skeptisch gegenüber und werfen die Frage auf, ob der Holocaust/die Shoa mit anderen Erfahrungen extremer historischer Gewalt zusammengedacht werden kann. Andere Wissenschaftler*innen betonen die Verbindungen zwischen der Kolonialherrschaft und dem Naziregime, indem sie untersuchen, wie der Kolonialismus durch die Wahrnehmung einer europäischen rassistischen Überlegenheit angeheizt wurde und diese wiederum verstärkt hat. Bahnbrechende Arbeiten von Kritiker*innen wie Hannah Arendt und Aimé Césaire entfalten die Zusammenhänge zwischen dem Imperialismus und Nationalsozialismus und eröffnen damit Möglichkeiten für ein breiteres Verständnis von Genozid, das sowohl den Kolonialismus als auch den Holocaust/die Shoa umfasst. Dies verdeutlicht den Zusammenhang zwischen dem Verlust der deutschen Überseekolonien und dem nationalsozialistischen Expansionismus in Osteuropa als einer Form der ‚inneren Kolonialisierung‘. Im Wissen um und in Anerkennung der Singularität des Holocausts/der Shoa ist es meine Hoffnung, dass Postkoloniale Studien und Holocaust Studien produktiv zusammenarbeiten können, um die Gewalt zu untersuchen, die im Namen von rassistischen Ideologien und imperialen politischen Projekten ausgeübt wurde und wird. Dies würde sowohl die Erforschung der Unterschiede und Verstrickungen zwischen verschiedenen Fällen von Genozid in der Weltgeschichte als auch der Konsequenzen für die Erinnerungspolitik in einer postkolonialen Welt beinhalten (vgl. Castro Varela 2014). Meiner Meinung nach müssen wir uns dringend diesem Gespräch in einer konstruktiven Weise stellen. Die Herausforderung ist, ob wir in Deutschland in der Lage sind, eine multidirektionale Erinnerungspolitik zu verfolgen (Rothberg 2009).

Die breite Rezeption von intersektionalen und postkolonialen Perspektiven hat auch die Kritik hervorgerufen, dass diese Perspektiven in wissenschaftlicher Forschung, aber auch im Aktivismus zu bloßen Schlagworten verkommen sind. Wie schätzt ihr dies ein? In welcher Form könnte eine politikwissenschaftliche Herangehensweise zu einer Fundierung der beiden Konzepte beitragen?

Birgit Sauer: Politisch ist es schwierig, in einem herrschaftsdurchsetzten Feld Koalitionen zu schmieden, wissenschaftlich ist es schwierig, den Anspruch der Intersektionalität und Postkolonialität empirisch-forscherisch umzusetzen. Queer-feministische, de-koloniale Politikwissenschaft kann deutlich machen,

dass Institutionen für das politische Handeln eine Rolle spielen. So kann eine funktionalistische Sicht auf Herrschaftszusammenhänge vermieden werden. Die Frage des Zusammenhangs von kapitalistischer Verwertung, patriarchalen Sexualitäts- und Reproduktionsverhältnissen und rassifizierten Konstellationen kann mit einer ‚institutionalistischen‘ Sicht als Subjektivierungen gelesen werden. Eine solche Subjektperspektive, vermittelt durch Institutionen, kann Ausgangspunkt für gemeinsames politisches Handeln, aber auch für die wissenschaftliche Erforschung von Herrschaft sein. Mein Vorschlag ist also, auf Vorwürfe gegenüber einer vermeintlich engstirnigen ‚bloßen‘ Identitätspolitik keine Rücksicht zu nehmen, sondern Ungleichheiten in ihren politischen Konsequenzen aufzuzeigen und politische Konflikte darüber offen zu legen und zu diskutieren. Das endlose Thema der politischen Regulierung muslimischer Körperverhüllung bietet dazu noch immer Anlässe.

Nikita Dhawan: Auch wenn *Critical Race Theory*, Postkoloniale Studien, Diversitäts-, Intersektionalitäts-, Migrations- und Globalisierungsforschung zunehmend Kernbereiche der feministischen Forschung sind, ist die Aneignung des Wissens von marginalisierten Kollektiven wie Migrant*innen und diasporischen Subjekten zur Förderung der Karriere hegemonialer Gruppen weit verbreitet. Interessanterweise ist die Gruppe, die am meisten von postkolonialen und intersektionalen Studien, Diversitätspolitiken und Gender Mainstreaming profitiert, *weiß*, weiblich, bürgerlich und heterosexuell. Dies provoziert natürlich die Frage, ob die hochgelobten Diskurse über Diversität und Intersektionalität allen gleichermaßen zugutekommen oder ob sie als Instrument für die differenzierte Verteilung von Rechten und Gerechtigkeit und als Karrieremaschinen für intellektuelle Eliten fungieren.

*Genau. Von verschiedenen Seiten werden intersektionalen und postkolonialen Ansätzen vorgeworfen, im akademischen Kontext zu einer Depolitisierung sowie einer Profilierung von weißen, privilegierten Wissenschaftler*innen beizutragen. Wie schätzt ihr diese Gefahr ein und wie kann ihr begegnet werden?*

Birgit Sauer: So lange der akademische Betrieb so funktioniert wie jetzt, ist die Gefahr der Negierung intersektionaler Herrschaftsstrukturen immer gegeben. Die ‚Insider*innen‘ tragen zur Reproduktion von Ausschlüssen bei. Ich sehe diesen Mechanismen nicht durch intersektionale und postkoloniale Ansätze verursacht, sondern durch die lang existierenden Regeln des akademischen Feldes. Meines Erachtens kann eine intersektionale Reflexion aber dazu beitragen, Bewusstheit über den Klassismus oder die ‚Weißheit‘ des akademischen Betriebs zu schaffen. Anknüpfen kann kritische Wissenschaft an die frühen Kämpfe um Geschlechtergleichstellung in der Akademie, Kämpfe, die ja heute keineswegs abgeschlossen sind. Das Feld der akademischen Ungleichheit ist also noch immer politisiert (Hark/Hofbauer 2018), und das Wissen um

geschlechtliche und klassistische Homogenität ist auch präsent. Eine kritische de-koloniale Perspektive auf die Reproduktion der ‚Weißheit‘ europäischer Universitäten kann an diese Kämpfe andocken und wird Ressourcen neu verteilen müssen.

Nikita Dhawan: Interessanterweise inszenieren sich gerade *weiße* Männer zunehmend als Opfer der Diversitätspolitik, auch wenn der pädagogische Einsatz von Intersektionalität in der feministischen Wissenschaft dazu führt, die Zentralität der Subjektposition *weißer* Frauen zu sichern. Women of colour hingegen, die durch die intersektionale Analyse als neue Subjekte des Feminismus bestärkt werden sollten, werden bloß als diejenigen gesehen, die einen „Missstand artikulieren“ (,articulating a grievance‘) (Puar 2013), während die Kategorie durch wissenschaftliche Übernutzung ihrer spezifischen Bedeutung entleert wird.

Derzeit werden nicht nur im deutschsprachigen Hochschulkontext Forderungen nach einer stärker intersektional ausgerichteten Gleichstellungspolitik laut, die die postkolonialen Konstellationen und Erbschaften der Strukturen, Organisation und Institutionalisierungen von Wissenschaft und Wissensproduktion stärker berücksichtigt. Wie könnte dies aus eurer Perspektive aussehen? Was muss sich an den Hochschulen ändern (auch z.B. bezogen auf Forschung und Lehre...)?

Birgit Sauer: Wie in den Anfangsjahren der ‚Frauengleichstellung‘ an Universitäten müssen Prozesse und Institutionen etabliert werden, die weitere, intersektionale oder mehrfache Aus- und Einschlussmechanismen kritisch reflektieren und den Einschluss intersektionaler und de-kolonialer Perspektiven sowie von bislang marginalisierten Akademiker*innen aktiv fordern. Es braucht also mehr Ressourcen für Gleichstellung, Trainings für alle Menschen, die an Personalrekrutierungsverfahren beteiligt sind. Da die Studierenden diverser als die Lehrenden und Forschenden sind, muss aktiv die Zusammenarbeit mit ihnen gesucht werden, um an ihre Erfahrungen anzuknüpfen. Zugleich und damit verbunden braucht es weiterhin Kanonkritik (in der Lehre, aber auch in der Forschung), d.h. dass z.B. der Sexismus und Rassismus der Klassiker offengelegt und an Texten diskutiert werden muss. Inhaltlich-thematische und organisationale Überlegungen bzw. Personalstrategien müssen unbedingt zusammengedacht werden.

Nikita Dhawan: In Anlehnung an Sara Ahmed (2006; 2012) würde ich argumentieren, dass trotz des Hypes um Postkolonialismus, Intersektionalität und Diversität als emanzipatorische Ansätze diese leider meist nur als Lippenbekenntnisse in akademischen und politischen Diskursen dienen. Wie Ahmed betont, weist die Non-Performativität einer Äußerung nicht auf ihr Scheitern hin;

vielmehr liegt ihr Erfolg gerade darin, dass sie nicht das tut, was sie behauptet, auch wenn sie als performativ gelesen wird, nämlich, dass sie das tue, was sie versprache. Die Behauptung einer Institution oder Universität, sie sei antirassistisch oder antisexistisch, hat den paradoxen Effekt, dass Rassismus in solchen Institutionen nicht mehr kritisiert werden kann. Immunisiert durch ihre Selbstdarstellung, antirassistisch und diversitätsfreundlich zu sein, werden institutioneller Rassismus und Sexismus nicht mehr benennbar, wodurch diskriminierende und rassistische Praktiken unsichtbar werden und umso schwerer anfechtbar sind. Der Effekt ist, dass die nicht-performative Rhetorik verhindert, dass das bekämpft werden kann, was sie vorgibt, abzuschaffen. Ironischerweise können antirassistische und diversitätsfreundliche Diskurse gleichzeitig als Ressource für diese Kämpfe fungieren, weil sie es ermöglichen, die Kluft zwischen Anspruch und Praxis aufzudecken. Auf der einen Seite ist die Benennung und Anerkennung diskriminierender und ausschließender Strukturen notwendig, um sich Gleichheit und Gerechtigkeit überhaupt vorstellen zu können. Auf der anderen Seite fördert nicht jede Form ritualisierter Distanzierung von rassistischen oder sexistischen Praktiken die Beseitigung von Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Ahmed stellt fest, dass paradoxerweise Institutionen wie die Universität umso weniger vielfältig zu sein scheinen, je mehr der Fokus auf Diversitätsmanagement gelegt wird. Dieses negative Verhältnis zwischen Rhetorik und Realität weist auf die institutionelle Farce hin, die im Namen der Diversitätspolitik betrieben wird. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist die Verbreitung von Gütesiegeln, die Institutionen verliehen werden, um sie als diversitätsfreundlich zu zertifizieren. So wurden beispielsweise mehrere Evaluierungen eingeführt, um die Familienfreundlichkeit von Universitäten zu bewerten. Dies ist im Wesentlichen Teil der Marketingstrategie zur Korporatisierung und Neoliberalisierung der Universitäten, die sich als kosmopolitisch, transnational und vielfältig präsentieren, da diese Gütesiegel ihr internationales Ranking beeinflussen. Doch trotz des Anspruchs des „doing diversity“ wird der Status quo innerhalb der Universitäten durch eurozentrische und androzentrische Strukturen aufrechterhalten. Die Rhetorik der Vielfalt und Gleichheit wird instrumentalisiert, um den Vorwürfen von Rassismus und Diskriminierung zu entgehen. Gleichzeitig gibt es einen systematischen Widerstand gegen die Institutionalisierung der Vielfalt, die die Prinzipien der Geschlechter- und ethnischen Gleichheit (gender and racial equality) durch Änderungen im Curriculum sowie durch demokratischere Einstellungspraktiken strukturell verankern würde. Hier wird die ideologische Funktion von Diversitätsprogrammen als legitimierende Leistungsindikatoren deutlich. Es ist daher unerlässlich, das „Mainstreaming“ von Intersektionalitätspolitik und Diversitätsmanagement innerhalb der historischen und ökonomischen Landschaft des neoliberalen Pluralismus und des globalen Kapitalismus zu verorten, in der Differenz als Alibi verwendet wird, damit sie keinen Unterschied macht. Es ist meine Hoffnung, dass Intersektionalität, Postkolonialismus und Diversität hier

einen wichtigen Beitrag leisten können, wenn die Bedingungen der Non-Performativität überwunden werden können.

Literatur

- Ahmed, Sara (2006): The Nonperformativity of Antiracism. In: *Meridians*, 7 (1), S. 104–126.
- Ahmed, Sara (2012): *On Being Included: Racism and Diversity in Institutional Life*. Durham/London: Duke University Press.
- Buckel, Sonja (2015): Dirty Capitalism. In: Martin, Dirk/Martin, Susanne/Wissel, Jens (Hrsg.) (2015): *Perspektiven und Konstellationen kritischer Theorie*, Verlag Westfälisches Dampfboot: Münster, S. 29–48.
- Castro Varela, Maria do Mar (2014): Uncanny Entanglements: Holocaust, Colonialism, and Enlightenment. In: Dhawan, Nikita (Hrsg.), *Decolonizing Enlightenment: Transnational Justice, Human Rights and Democracy in a Postcolonial World*. Opladen: Barbara Budrich, S. 115–135.
- Dhawan, Nikita (2014): *Decolonizing Enlightenment: Transnational Justice, Human Rights and Democracy in a Postcolonial World*. Opladen: Barbara Budrich.
- Habermann, Friederike (2009): Freiheit, Gleichheit, Ausschluss. Staatlichkeit und Intersektionalität. In: Sauer, Birgit/Wöhl, Stefanie/Ludwig, Gundula (Hrsg.), *Staat und Geschlecht: Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie*. Baden-Baden: Nomos, S. 199–213.
- Hark, Sabine/Hofbauer, Johanna (2018): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*, Berlin: Suhrkamp.
- Lombardo, Emanuela/Meier, Petra/Verloo, Mieke (Hrsg.) (2009): *The Discursive Politics of Gender Equality. Stretching, Bending and Policy-Making*. London: Routledge.
- Puar, Jasbir (2013): ‚I would rather be a cyborg than a goddess‘: intersectionality, assemblage, and affective politics. *Meritum*, 8 (2), S. 371–390.
- Rosenberger, Sieglinde/Sauer, Birgit (Hrsg.) (2011): *Politics, Religion and Gender. Framing and regulating the veil*. London/New York: Routledge.
- Rothberg, Michael (2009): *Multidirectional Memory*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Sauer, Birgit (2001): *Die Asche des Souveräns: Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Sauer, Birgit (2012): *Intersektionalität und Staat. Ein staats- und hegemonietheoretischer Zugang zu Intersektionalität*. <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Sauer.pdf> [Zugriff: 15.07.2020].